

BUCHBESPRECHUNGEN

**POLITIK DER ORGANVERTEILUNG:
EINE UNTERSUCHUNG ÜBER EMP-
FÄNGERAUSWAHL IN DER TRANS-
PLANTATIONS MEDIZIN**

Volker H. SCHMIDT

1. Auflage

Nomos Verl. -Ges., 1996, Baden-Baden

ISBN 3-7890-42048

Diese Untersuchung geht systematisch der Frage nach, wie das gleichermaßen schwierige wie brisante Problem der Verteilung lebenswichtiger Spenderorgane in der Praxis gelöst wird. Da Spenderorgane außerordentlich knapp und auch bei größten Anstrengungen aller Beteiligten nicht in ausreichender Menge verfügbar zu machen sind, sehen die verantwortlichen Ärzte sich tagtäglich vor Entscheidungen gestellt, bei denen es oft buchstäblich um Leben und Tod geht. Auf der Grundlage von Interviews, die der Autor mit Transplantationsmedizinern und sonstigen Experten geführt hat, beschreibt er, wie dieses Problem im klinischen Alltag bewältigt wird und zu welchen Dilemmata und medizinischen Grenzüberschreitungen es dabei laufend kommt.

Der Autor ist Sozialwissenschaftler an der Universität Mannheim und beschäftigt sich seit Jahren mit Fragen der gerechten Verteilung von knappen Gütern.

Schon in der Einleitung wird auf die zweifellos wichtige Aufklärung auf diesem Gebiet hingewiesen. So beschreibt der Autor auch in seinem Buch die Regeln, nach denen Spenderorgane in den drei wichtigsten Bereichen der Transplantationsmedizin (Niere, Herz, Leber) in der Bundesrepublik Deutschland verteilt werden und beleuchtet deren jeweilige Hintergründe. Er zeigt auf, daß es eine Vielfalt an Verteilungspraktiken gibt und geht den Problemdeutungen, normativen und medizinischen Erwägungen, Motiven, Interessen und sonstigen Bestimmungsgrößen nach, denen die verschiedenen Politiken ihre Entstehung verdanken. Das

Buch offenbart die enorme Komplexität der Materie, die jeden Versuch, einfache und v. a. evidentenmaßen „beste“ Lösungen zum Scheitern verurteilt.

Der Autor belegt seine Darstellungen oft mit authentischen Aussagen betroffener Ärzte, was Teile des Buches durchaus spannend gestaltet. Gegliedert ist die Untersuchung, deren wichtigste Datengrundlage 30 Experteninterviews mit verschiedenen Vertretern der Transplantationsmedizin ist, in vier Hauptkapitel.

Kapitel zwei stellt die Austausch- und Vergaberegeln des Eurotransplant-Verbundes vor. Eurotransplant ist ein aus fünf Ländern bestehendes Netzwerk von Transplantationszentren, die sich zur Optimierung der Organallokation zusammengeschlossen haben. Ein Teil des in seinem Einzugsbereich verfügbaren Organaufkommens wird nach Regeln verteilt, auf die sich die beteiligten Zentren verständigt haben. Der andere Teil wird lokal vergeben.

Hier zeigen die Recherchen des Autors, daß die landläufige Annahme, die Frage der Organvergabe sei medizinisch vorbestimmt, sodaß sich kein Verteilungsproblem stellt, und die praktizierten Vergabemethoden schlossen Möglichkeiten des Mißbrauchs und der gezielten Bevorzugung oder Benachteiligung einzelner Patienten aus, offensichtlich falsch ist. Es zeigt sich auch, daß die entsprechenden Praktiken zwischen den Zentren außerordentlich stark variieren. Da nicht alle Spenderorgane über Eurotransplant vermittelt werden gibt es de facto zwei Allokationssysteme: ein zentrales System bei Eurotransplant, das Organe in der Tat weitgehend nach dem beschriebenen Modus zuteilt, und ein lokales System, das den einzelnen Transplantationszentren vor Ort die Möglichkeit gibt, innerhalb bestimmter Grenzen Organe nach eigenen Gesichtspunkten zuzuteilen. Je nach lokalen Gegebenheiten erstreckt sich der Umfang der lokalen Verteilung auf 25 – 90 % des gesamten Organaufkommens. Bemerkenswert

ist auch die mit Zitaten belegte Auffassung, daß das weltweit einzig wirklich unumstrittene Allokationskriterium die Blutgruppenkompatibilität zwischen Spender und Empfänger ist.

Kapitel drei geht der Bestimmung der Transplantationseignung auf den Grund. Sie sollte nach strikten medizinischen Kriterien erfolgen.

Problematisch scheint hier auf jeden Fall, daß auch außerhalb der Transplantationsmedizin Kontraindikationen, die zum medizinischen Ausschluß von der Behandlung führen, regelmäßig mit dem Grad der Ressourcenknappheit variieren. Allerdings wäre hier anzumerken, daß auch die Ökonomie eine ethische Anforderung an den Arzt darstellt. In der Praxis wird sich die Möglichkeit wirklich aus dem Vollen zu schöpfen nie ergeben. Deswegen wird die Frage der finanziellen Zumutbarkeit bei medizinischen Entscheidungen, wenn auch nicht vorrangig, aber doch eine Rolle spielen müssen. Dieser Gesichtspunkt wird in der vorliegenden Publikation zu wenig berücksichtigt.

Für die Aufnahme in die Warteliste spielen neben dem zu erwartenden Erfolg, Nationalität, Wohnsitz, Lebensalter auch der „social worth“ und das Selbstverschulden als nicht medizinische Ausschließungsgründe eine Rolle. „Mörder oder Heroindealer“ erläutert ein Kardiologe seine Begriffsverwendung, „würden bei uns nicht in das Transplantationsprogramm aufgenommen werden“. Hier gibt es in Transplantationskreisen drei verschiedene Auffassungen: Die ersten wollen die soziale Wertigkeit miteinbeziehen, während eine zweite Gruppe der Meinung ist, diese dürfe bei solchen Entscheidungen keine Rolle spielen. Neben diesen polar entgegengesetzten Auffassungen gibt es eine dritte Gruppe, die zwar gute Gründe für eine Berücksichtigung von social worth findet, jedoch den Ärzten für die Bewertung kein Mandat überlassen will. Die Einbeziehung des social worth läßt sich nicht nur negativ als Kriterium für den Ausschluß von einer Behandlung verwenden, sondern auch positiv zur Begründung einer Bevorzugung. Dem Mediziner fehlt in diesem Ab-

schnitt ein Hinweis darauf, daß bei schwierigen Entscheidungsprozessen in medizinischen Fragen die Einbeziehung von Nichtmedizinern noch selten eine Verbesserung oder Vereinfachung gebracht hat. Bei allen Unzulänglichkeiten der Entscheidungsträger wird die Komplexität der Fragestellung nicht dadurch verringert, daß möglichst viele Experten mitreden. Zielführend wäre hier sicher, wenn ein einzelner, nämlich der behandelnde Arzt in Wahrnehmung seiner vollen Verantwortung und vor seinem Gewissen Entscheidungen trifft.

Ähnlich ist es auch bei der Einbeziehung des Selbstverschuldens von Rauchern, Alkoholikern oder Übergewichtigen.

Im vierten Kapitel wird über die bei der Organallokation zur Anwendung kommenden Verfahren berichtet. Auch in diesem Kapitel kommt die ungeheure Komplexität des Entscheidungsprozesses zum Ausdruck, der sich der behandelnde Arzt gegenüber sieht. Das menschliche Gehirn unter Wahrnehmung der emotionalen Intelligenz ist sicher besser in der Lage hier zu einer Entscheidung zu kommen, als ein mit noch soviel Daten gefütterter Computer.

Das fünfte und letzte Kapitel ist verschiedenen Reform- und Reorganisationsbestrebungen gewidmet, die teils von der Transplantationsmedizin selbst ausgehen, teils von außen an sie herangetragen werden und von denen auch Organverteilungspraktiken betroffen sind. Hier werden vor allem die deutschen Verhältnisse durchleuchtet. In Österreich gestalten sich die rechtlichen Grundlagen durch die bereits früh eingeführte Widerspruchslösung einfacher. Hier sind Organentnahmen zulässig, wenn kein ausdrücklicher Widerspruch der Verstorbenen selbst, sofern sich diese zu Lebzeiten dazu geäußert haben, oder ersatzweise ihrer nächsten Angehörigen vorliegt.

Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zu brisanten Diskussionspunkten auf dem Gebiet der Transplantation und Organverteilung. Die umfangreichen Recherchen des Autors machen es zu einem wichtigen Dokument für die tatsäch-

lich geübte Praxis und dabei angewendete Entscheidungsgrundlagen; sie sollten helfen die große Zahl unbeantworteter Fragen auf diesem Teilgebiet der Medizin zu beantworten. Es ist dem Autor zu Gute zu halten, daß er ein möglichst lückenloses Bild der gewonnenen Interviewdaten zeichnet, ohne zu Gunsten einer leichten Lesbarkeit das gewonnene Material risikant zu verallgemeinern.

CH. D. SCHWARZ

**TRANSPLANTATIONSMEDIZIN
ÖKONOMISCHE, ETHISCHE, RECHTLICHE
UND MEDIZINISCHE ASPEKTE**

Peter OBERENDER (Hrsg.)

Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1995

213 Seiten

ISBN 3-7890-3972-1

Der vorliegende Band aus einer Serie von „Gesundheitsökonomischen Beiträgen“ gibt die Vorträge der VI. Jahrestagung des Ausschusses für Gesundheitsökonomie im Verein für Socialpolitik wieder, die im Oktober 1994 an der Universität Bayreuth stattfand. Im Kern als Tagung über die ökonomischen Aspekte der Transplantation konzipiert, gehen die Beiträge dieses Buches jedoch weit über diesen Ansatz hinaus und vermitteln ein umfassendes, sehr detailliertes Wissen über den heutigen Stand sowie die damit einhergehenden Probleme der Transplantationsmedizin.

Die ersten beiden Blöcke beschäftigen sich noch mit dem Kernthema der Tagung, wobei es um die demographische Entwicklung sowie die Versicherbarkeit von medizinischen Leistungen in ihrem Bezug zur Transplantationsmedizin geht. Obgleich dieser Abschnitt ohne eine grundlegende ökonomische Ausbildung oder einem einigermaßen soliden volkswirtschaftlichen Vokabular schwer „verdaulich“ erscheint, gibt er gerade dem Mediziner einen interessanten Einblick in die Denk- und Arbeits-

weise der Ökonomen, die sich mit dem Problem der zukünftigen Finanzierbarkeit unseres Gesundheitssystems beschäftigen.

Einen für die Anwender sehr interessanten Beitrag liefern W. GREINER und J. -M. GRAF V. D. SCHULENBURG, die verschiedene Ansätze zur Bemessung der Lebensqualität nach erfolgter Transplantation untersuchen. Diese Ansätze greifen natürlich direkt auf das Thema der Finanzierbarkeit bzw. Versicherbarkeit der hochentwickelten medizinischen Leistungen zurück. Es gelingt den Autoren jedoch nicht, konklusive Aussagen zu diesem Thema herauszuarbeiten. Die gezeigten Ansätze erwecken aber die Hoffnung, daß eine sachliche Auseinandersetzung mit diesem Thema in naher Zukunft möglich sein wird.

Ein weitere Beitrag bedarf noch der gesonderten Erwähnung: F. BREYER und H. KLIEMT stellen ein sehr provokantes, aber auch sehr konsequentes Modell zur Versorgung mit Organ Spendern vor: nämlich einen Club von Spendern, die sich untereinander die Organe vorbehalten und erst bei Ablehnung durch die Clubmitglieder an Andere potentielle Empfänger verfügbar machen. Ihr Beitrag beleuchtet diesen Vorschlag von verschiedensten Seiten und wirft erwartungsgemäß eine Reihe neuer Fragen auf, die noch sehr intensiv diskutiert werden müßten. Selbst dann, wenn das Problem der Unterversorgung mit Organ Spendern eine sehr spezifische deutsche Komponente enthält, muß man diesem Vorschlag auch für andere Länder einiges abgewinnen, insbesondere, wenn sich die Situation im Organ spendewesen verschärfen sollte.

Generell mangelt es dem Buch ein wenig an der redaktionellen Bearbeitung. Die Artikel scheinen sehr direkt von den Vorträgen übernommen worden zu sein, was das Lesen beizeiten äußerst mühsam gestaltet. Doch darf man diesen Band sicherlich zu einem sehr informativen Nachschlagewerk zählen, der gerade in Detailfragen eine Fülle von Problemen anspricht, aber auch die nötigen detaillierten Fakten liefert.

Die Lektüre sollte aber vornehmlich den Spezialisten auf einem der Gebiete der Transplantationsmedizin empfohlen werden, da die Beiträge für eine erste Information zu weitläufig und detailliert gestaltet sind.

M. SCHWARZ

ZWEI FORMEN DER ETHIK

Ludwig SIEP

Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften Vorträge G 347

Westdeutscher Verlag

ISBN 3-531-07347-8

Der vorliegende Aufsatz bringt einen sehr interessanten Beitrag in die laufende Ethik-Diskussion ein. L. SIEP macht deutlich, daß die neuzeitlichen Denkmodelle der Ethik nicht das Auslangen finden, wenn sie die aristotelischen Grundbegriffe der Moral gänzlich über Bord werfen. In einer Wiederentdeckung der „Anciens“ liegt die Antwort auf die offengebliebenen Fragen der modernen Ethik, und das ist der bemerkenswerte Versuch, den L. SIEP wagt.

Er geht davon aus, daß in der gegenwärtigen Ethik-Diskussion zwei Positionen unterschieden werden, die einerseits auf die neuzeitlichen Vertragstheorien und Autonomie-Ethiken des 17. und 18. Jhdts., andererseits auf die vorneuzeitlichen ethischen Traditionen (ARISTOTELES, PLATON etc.) zurückgehen.

Für die modernen Ethiken sind die Regelungen der Kooperation zwischen Individuen der Gegenstandsbereich. Es geht um die Pflichten von Menschen gegeneinander. „Gut sein“ bedeutet demnach, ein guter Kooperationspartner zu sein. Die Interessen werden selbst formuliert und autonom festgelegt.

Die Kritik, die an jenen Auffassungen geübt wird, weist auf die Einschränkung ihres Gegenstandes hin. Weder die Fragen des Glücks, noch die der Selbstvervollkommnung, der Charakterentwicklung oder der Beziehung zur außermenschlichen Welt kommen dabei zur Sprache.

Die vor-neuzeitlichen Ethiken begreifen im Gegensatz dazu den Menschen als einen Teil einer kosmischen Ordnung, daher kann der Mensch sich anderen gegenüber, aber auch sich selbst oder der außermenschlichen Welt gegenüber falsch oder richtig verhalten. Es gibt nicht nur „subjektive“ Interessen, sondern das „objektive“ Gute, die Vollendung, das Glück im Sinne der Erfüllung.

SIEP zeigt anhand der Thesen von E. TUGENDHAT und J. HABERMAS auf, daß selbst die modernen Ethiken für eine Ergänzung ihrer intersubjektiven Paradigmen durch Elemente der vor-modernen Ethik plädieren. Diese Versuche erscheinen ihm aber noch zu wenig, weil sie schließlich am Anthropozentrismus festhalten.

In Kapitel II legt Ludwig SIEP nun die Gründe für seine Position dar. Die neuzeitliche Ethik kann auch seiner Auffassung nach prinzipiell nicht auf eine normativ bedeutsame Ordnung der Natur aufbauen. Eine Zurückführung auf eine solche hat der Autor selbst nicht im Sinn, wohl aber wäre für ihn eine Kosmosdefinition im Sinne eines „temporären Zustandes einer Wohlordnung“ denkbar, an deren „Erhalt oder Zustandekommen der Mensch mitwirken“ kann. Er führt auch zwei, seiner Ansicht nach, wesentliche Gründe für einen derartigen Rückgriff ins Treffen:

- 1) Handlungsbewertungen außerhalb der menschlichen Kooperation (Umgang mit Tieren oder Unmündigen) sind durchaus sinnvoll. Diese entziehen sich aber grundsätzlich den neuzeitlichen Ethikmodellen.
- 2) Die Beschaffenheit der menschlichen Natur legt doch generell und unabhängig von individuellen Wünschen fest, wann und unter welchen Bedingungen der Mensch sich entwickelt und wann er Schaden erleidet (16). Diese Tatsache, die sich eines allgemeinen Konsenses erfreut, spricht jedenfalls für eine Annahme ontologischer Prämissen, die freilich empirisch nachvollzogen werden müssen.

Für eine Erneuerung naturphilosophischer Bezüge sprechen darüber hinaus noch andere

Gründe: Die Probleme nationaler und internationaler Sozialpolitik können durch die Prinzipien ungestörter Kooperation autonomer Individuen nicht geregelt werden (17). Auch die freie Wahl der Lebenspläne wird durch die infrastrukturellen und technischen Voraussetzungen der modernen Zivilisation eingeschränkt (19). Weiters gibt es keine Kriterien für die Konflikte, die durch Interessenskollisionen zwischen privaten und öffentlichen Gütern entstehen. Zuletzt hat die moderne Ethik auch keine Kriterien für den Umgang mit Nicht-Kommunikationspartnern wie etwa Kinder, Unmündige oder auch Tiere (20).

Wie bereits angeführt, sucht nun der Autor im Kapitel III einen Kompromiß zwischen beiden Formen der Ethik zu schließen, wobei er in seinem Modell die vorneuzeitliche naturphilosophische Ethik als den Rahmen, der durch die interpersonalen Pflichten der modernen Ethik ergänzt wird, verstehen will. Seine Vorstellungen des naturphilosophischen Bezuges legt er wie folgt dar: „Von einer Wohlordnung der Welt, die in einer immanenten oder externen (schöpferischen) Vernunft begründet ist, kann die philosophische Ethik der Gegenwart aber nicht mehr ausgehen. Sie wird die Kosmos-Vorstellung übersetzen müssen in die eines Zustandes der wechselseitig möglichst störungsfreien Entwicklung von Wesen, für die es Gutes im Sinne des Zuträglichen gibt. Worin diese Zuträglichkeit besteht, müßte aus der Eigenart, Eigenbewegung und – Entwicklung der Naturwesen erkennbar werden – zu der auf höheren Stufen natürlich auch die Schmerzempfindlichkeit gehört“ (23). In ein solches Naturverständnis eingebettet könnte man dann die Pflichten der interpersonalen Ethik stärker ausarbeiten. L. SIEP wehrt sich dagegen, die Autonomie als primären Inhalt moralischer Normen anzuerkennen. „Die Autonomie ist ein hoher Wert, aber es läßt sich nicht zeigen, daß die Norm, jedermanns Autonomie anzuerkennen, jeder anderen moralischen Norm, sofern sie nur als moralisch verstanden werden soll, zugrunde liegt“ (28). „Ein Verständnis der interpersonalen

Pflichten als Teil der Mitwirkung am guten Gesamtzustand der Welt erscheint also sinnvoll. Dann reicht aber eine Ergänzung der modernen Ethik durch Elemente der antiken Tugend und Glückslehre ebensowenig aus, wie eine bloße Nebenordnung. Vielmehr wäre die moderne Autonomie – und Kooperationsethik als ein besonderer Teil in die Ethik der Gesamt-Wohlordnung zu integrieren. Wenn meine Gründe dafür überzeugen, hat eine solche Ethik Vorzüge gerade angesichts der Probleme der technischen Zivilisation. Sie kann ihrer Geschichte und ihren gegenwärtigen Aufgaben eher gerecht werden als die bisher vorgeschlagenen Ergänzungen der Moderne. Daß die menschliche Kooperation nicht der Ursprung aller Güter und der Zweck dieser Welt ist, paßt auch eher zum evolutionären Weltverständnis. Paradoxerweise – aber gewiß nicht zum ersten Mal in der Geschichte – könnte eine Erinnerung an „die Alten“ (Les anciens) die Ethik für die Probleme der modernen Welt vorbereiten“ (30).

Auch wenn L. SIEP für einen Rückgriff auf naturphilosophische Elemente ist, wagt er sich in letzter Konsequenz aber nicht zur Annahme einer Naturordnung im Sinne einer „Schöpfung“ vor. „Kosmos“ – so sagt er – kann keine definitiv gegebene rationale und „gute Ordnung sein“ (S 14). Und in der Folge heißt es, daß ein „optimaler Zustand definitiv durch die Naturordnung gesichert ist, wird man vor dem Hintergrund moderner Naturwissenschaft und Naturphilosophie nicht mehr vertreten können“.

Ob die Annahme einer Wohlordnung im Kosmos, wie sie L. SIEP vorschlägt, einer Rehabilitation der Tugendethik genüge leisten kann, oder ob dieser Standpunkt nicht doch zu kurz bleibt, wird sich noch zeigen, denn der Vorschlag SIEPS, so wertvoll und gewagt er auch ist, ist nicht konkret und entschieden genug, um den Kern der aristotelischen Position anzunehmen, nämlich die Teleologie der Natur. Ohne Teleologie bleibt von der „vormodernen Ethik“ nur die Hülse. Will die moderne Ethik nur in diese Hülse hineinschlüpfen, reicht das nicht aus.

N. AUNER